

Geister. Ihnen wird kein Denkverzicht zugemutet. Wohl aber die Einsicht, dass man Gründe der Hoffnung nicht einfach erfinden kann. Man muss sich auf sie einlassen. Kein noch so kritischer Geist kann ohne Vertrauen leben. Aber nicht alles ist vertrauenswürdig. Und davon handelt die Prophetie: Was oder wer ist schlechthin vertrauenswürdig? Was lässt uns trotz allem Hoffnungsmenschen sein?

Sebastian Rink lässt uns teilhaben an seinen Lernerfahrungen mit den Propheten. Den Leser*innen dieses Buches wünsche ich: Mögen Sie sich nerven lassen! Mögen Sie bereit sein für die Zumutung, dass das eigene Gottesbild beziehungsweise das Fragen nach Gott durch die Botschaft der Propheten herausgefordert wird. Mögen Sie

sich der Einsicht aussetzen, dass Gott uns nicht gehört. Und mögen Sie die Erfahrung machen, dass Gott sich durch diese Erfahrung hindurch Gehör verschaffen kann – damals und heute.

Vorwort des Autors

Das sind laute Worte“, dachte ich in etwa, als ich mich auf die „Kleinen Propheten“ stürzte. Dass sie mehr und mehr zu einem schrillen Pfeifen im Ohr würden, habe ich am Anfang noch nicht geahnt. Im Rückblick war das Unterfangen mehr als waghalsig: Auf jeweils sehr begrenztem Raum wollte ich ein komplettes Buch der zwölf „kleinen“ Propheten in den Griff bekommen und es dabei vor allem nicht einfach sachlich erklären, sondern selbst so direkt wie möglich sprechen lassen. Oder vielmehr festhalten, was ich selbst über einen Graben

von weit mehr als 2.000 Jahren hinweg gehört habe. Das ist das Wagnis jeder Bibelauslegung – bei den Propheten habe ich es so intensiv gespürt wie selten.

Die Prophetentexte sind nicht immer eingängig. Daher wurde mir die Beschäftigung mit ihnen zu einer kleinen „Ausbildung im Bibellesen“, denn ständig steht die Frage im Raum, wie wir uns Bibel überhaupt aneignen können. Dafür gibt es kein Patentrezept. Auch dieses Buch nimmt von Kapitel zu Kapitel neue Anläufe und sammelt schrittweise Werkzeuge ein, um mit den Schriften klarzukommen. Zugleich gibt es bei jedem Propheten wiederum Verse und Gedanken, die sich dem Werkzeug widersetzen. Mein größter Lernprozess war, das auszuhalten.

Gegen meine eigene Gewohnheit und Vorliebe habe ich mich für Endnoten entschieden, um den Lesefluss nicht zu stören. Dort befinden sich jedoch ausschließlich Quellen zum Nachschlagen, keine weiterführenden Gedanken. Man kann sie also beim Lesen einfach ignorieren. Wo es möglich war, habe ich Onlinequellen recherchiert. Etwas schwergewollt ist mir auch der weitgehende Verzicht auf „name dropping“ und Zitate. Natürlich erfinde ich das allerwenigste neu, ich sage Vorgesagtes bloß auf meine Weise. Wer die Ideen kennt, wird hier und da auch die Ideengeber*innen erkennen. Ansonsten bemühe ich mich um meine eigenen Formulierungen. Das gilt auch für die Bibeltexte, die ich (unter großzügiger